

Schildt, Joachim

Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 1986, vol. 5, iss. 1, pp. [67]-77

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/105237>

Access Date: 17. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

JOACHIM SCHILDT

ENTWICKLUNGSTENDENZEN DER DEUTSCHEN SPRACHE IM 19. JAHRHUNDERT

Die Sprachentwicklung wurde in Deutschland im 19. Jahrhundert in starkem Maße durch grundlegende Veränderungen der Sozial- und Bevölkerungsstruktur bestimmt, die sich im Zusammenhang mit der Durchsetzung der industriellen Revolution vollzogen. Auf einige von ihnen, die für die sprachliche Entwicklung von ausschlaggebender Bedeutung waren, soll im folgenden zunächst kurz eingegangen werden.

1. Die massenhafte Verwandlung von Handelskapital in industrielles Kapital, die für die industrielle Revolution, insbesondere für ihren Beginn typisch ist, hatte nicht nur einen gestimmten Entwicklungsgrad der Kapitalakkumulation und der Bourgeoisie zur Voraussetzung, sondern auch die Herausbildung eines großen Industrieproletariats, das die Anlagen errichtete und sie bediente. Wie wirtschaftshistorische Forschungen ergaben, existierte bereits Jahrzehnte vor dem Einsetzen der industriellen Revolution „eine sehr große und rasch zunehmende Schicht... deren Mitglieder gezwungen waren, durch Verkauf ihrer Arbeitskraft ihren Unterhalt zu sichern, da sie eigene Produktionsmittel entweder überhaupt nicht oder jedenfalls nicht in genügendem Maße besaßen; Menschen, die mit der Beseitigung, der Leibeigenschaft im ersten Stadium der bürgerlichen Revolution, seit Beginn des 19. Jh., in steigendem Maße über ihre Arbeitskraft juristisch frei verfügen konnten“ (MOTTEK 1960, 27f.). Dabei existierten verschiedene Quellen für die Herausbildung des Proletariats. Neben der Stadtarmut und kleinbürgerlichen Schichten, insbesondere proletarisierten Handwerkerkern, die bereits in den Städten und sich entwickelnden industriellen Zentren ansässig waren, stellte die „Hauptquelle für die Entstehung des deutschen Proletariats... die agrarische Überschußbevölkerung [dar], deren Angehörige entweder unmittelbar oder mittelbar über den Umweg der Zugehörigkeit zum Handwerk zu Mitgliedern der Arbeiterklasse wurden“ (MOTTEK 1960, 58). Diese agrarische Überschußbevölkerung war zum einen Erbe der feudalen Vergangenheit, ging zum anderen aus der Entwicklung der kapitalistischen Landwirtschaft, der agrarischen Revolution, hervor. Das Eindringen kapitalistischer Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft führte zur Freisetzung des größten Teils der bäuerlichen Bevölkerung von den Produktionsmitteln. So entstand eine agrarische Überschußbevölkerung, aus ehemaligen Kleinbauern, Tagelöhnern, Handwerkerkern bestehend, die größtenteils in die Städte und sich herausbildenden industriellen Zentren abwanderte in der Hoffnung, hier Arbeit und Brot zu finden.

Andere, durch die kapitalistische Entwicklung in der Landwirtschaft freigesetzte Teile der Landbevölkerung kamen, angezogen durch die höheren Löhne und besseren Arbeitsbedingungen in der Industrie, im Rahmen der sog. Binnenwanderungen – oft als Saisonarbeiter – in Schwerpunkte industrieller Entwicklung; die Binnenwanderungen stellten also eine weitere wichtige Quelle für die Gewinnung von Arbeitskräften in den industriellen Zentren z. B. Sachsens, Schlesiens, Westfalens, des Saargebietes, dar. Ein anderes, Reservoir für die Gewinnung von Arbeitskräften für die Industrie bildeten die sog. Pendler. Vor allem in der Nähe größerer Städte mit sich entwickelnder Industrie suchte ein Teil der männlichen Dorfbevölkerung, der entweder überhaupt keinen Besitz an Grund und Boden hatte oder deren Eigentum zu klein war, um die ganze Familie zu ernähren, Arbeit in der Stadt; man wohnte nicht am Arbeitsplatz, sondern fuhr täglich aus mehr oder minder großer Entfernung zur Arbeit und kehrte am Abend aufs Dorf zurück.

Aus den wenigen Hinweisen wird bereits deutlich, daß sich im Zusammenhang mit der industriellen Revolution eine über Jahrhunderte hinweg recht stabile Bevölkerungs- und Sozialstruktur grundlegend änderte. Im Verlauf dieses Prozesses verließen immer mehr Menschen das Dorf und konzentrierten sich in den Städten und industriellen Zentren.

Für die Sprachentwicklung ist bedeutsam, daß es hier zu einem Zusammenreffen von Menschen mit zum Teil recht unterschiedlicher territorialer Herkunft kam, die gezwungen waren, sich sowohl im Arbeitsprozeß als auch im Privatleben miteinander zu verständigen. Da über die Zusammensetzung der Bevölkerung von Großstädten unter dem Gesichtspunkt der territorialen Herkunft aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine Untersuchungen vorliegen, muß als Beispiel auf eine entsprechende Erhebung von 1871 für Berlin zurückgegriffen werden. „Aus den Berechnungen über die statistische Aufnahme von 1871 ergibt sich, daß 43,58 % der Einwohner in Berlin, 20,16 % in Brandenburg (Berlin und Brandenburg zusammen 63,73 %), 7,86 % in Schlesien, 6,72 % in Sachsen, 5,48 % in Pommern, 3,88 % in den Provinzen Preußen, 3,54 % in Posen, 0,98 % im Rheinland, 0,70 % in Hannover, 0,59 % in Westfalen, 0,33 % in Hessen und Nassau, 0,27 % in Schleswig und in anderen Gebieten 5,91 % geboren worden sind“ (BECKER 1960, 230). Zu der Tatsache, daß die Bevölkerung in den Städten und industriellen Zentren durch die erwähnten Prozesse erheblich anwuchs, kam außerdem, daß besonders hier ein natürlicher Zuwachs der Bevölkerung zu verzeichnen war, der die Proportionen zwischen der Stadt- und der Landbevölkerung zugunsten der ersteren verschob. „Hinzu kam noch der außerordentliche Bevölkerungszuwachs, der nach statistischen Angaben, wenn man von dem Gebietsumfang von 1871 ausgeht, sich zwischen 1816 und 1830, also in 14 Jahren, fast um 20 %, von 24,8 auf 29,5 Millionen, gesteigert hat“ (MOTTEK 1960, 28).

2. Die Veränderungen in der Bevölkerungs- und Sozialstruktur sowie die mit der industriellen Revolution verbundenen Neuerungen auf vielen Gebieten, insbesondere in der Produktionstechnik, brachten Wandlungen in den kommunikativen Verhältnissen mit sich. In den größeren Städten und industriellen Zentren entstanden neue kommunikative Gemeinschaften, insbesondere im Produktionsprozeß, aber auch im Privatleben in den Familien. Darüber hinaus bildeten sich natürlich auch im Alltagsleben häufig neue, mehr oder weniger kurzlebige kommunikative Beziehungen aus, die jetzt vorwiegend von

den Lebensbedingungen der Stadt und der sich entwickelnden Industriegesellschaft geprägt waren. Eine gewisse Sonderstellung nahmen hierbei die Pendler ein. Während der Arbeitszeit in der Stadt gehörten sie einer Gemeinschaft an, in der die kommunikativen Beziehungen ihrer Mitglieder durch die neuen industriellen Bedingungen bestimmt waren; nach Arbeitsschluß kehrten sie dagegen zu ihren Familien zurück, bei denen die kommunikativen Beziehungen noch weitgehend durch die Agrarstruktur des Dorfes geformt waren. Mit der industriellen Revolution entstanden vor allem aus den neuartigen Bedingungen der industriellen Fertigungsweise für die Kommunikation neue Inhalte; für die in den größeren Städten und industriellen Zentren in den Produktionsprozeß integrierten ehemaligen Tagelöhner, Handwerker und Landarmen, aber auch die in den Städten bereits Ansässigen bestand die Notwendigkeit, sich neue Fähigkeiten und Fertigkeiten, vorwiegend im technischen Bereich, anzueignen und diese auch sprachlich zu beherrschen. Sie blieben zwar infolge der für die antagonistische Klassengesellschaft typischen Bildungsungleichheit sowie der Kluft zwischen körperlicher und geistiger Arbeit „von der Teilhabe an den fortgeschrittensten Erkenntnissen der Gesellschaft, in der sie leben, praktisch ausgeschlossen“ (HARTUNG 1976, 271), waren aber gezwungen, sich neues und mehr Wissen, als bisher für ihren Platz in der gesellschaftlichen Produktion nötig war, zu verschaffen. Umfang und Art des neuen Wissens, das sprachlich beherrscht werden mußte, wurde von der Art und Spezifik des Arbeitsplatzes bestimmt, den der einzelne einnahm. Dabei war der ehemalige Handwerker dem Tagelöhner oder Landarmen gegenüber insofern im Vorteil, als er in Grenzen über technisches Grundwissen oder wenigstens entsprechendes Verständnis verfügte und demzufolge die neuen Vorgänge sprachlich besser bewältigte.

Sprachlich gesehen bedeutete dieser Prozeß vor allem die Aneignung von Teilen von Fachwortschätzen. Darüber hinaus ergaben sich aber auch neue Kommunikationsinhalte aus den Bedingungen des Zusammenlebens in Städten für Menschen, deren bisheriger Gesichtskreis vor allem vom Dorf und seinen typischen Lebensbedingungen geprägt war. Als Beispiel sei nur auf das sich sprunghaft entwickelnde Verkehrswesen oder auf das in den Städten größere kulturelle Angebot hingewiesen. Natürlich unterschieden sich diese Kommunikationsbereiche von dem des Arbeitsplatzes durch einen geringeren Grad an Unmittelbarkeit des gesellschaftlichen Auftrages, in dessen Ausübung kommuniziert wurde; dennoch veränderte sich auch in diesem Bereich der Alltagskommunikation deren Inhalt und mußte sprachlich entsprechend beherrscht werden. Immer größere Bedeutung, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gewannen auch kommunikative Inhalte im Munde breiter Schichten des Volkes, die mit dem wachsenden Kampf der Arbeiter gegen kapitalistische Ausbeutung, mit der Organisierung von Teilen der Arbeiterklasse in einer eigenen Partei bzw. in Gewerkschaften und mit der Errichtung eigener Bildungsinstitutionen wie z. B. der Arbeiterbildungsvereine in Verbindung standen.

3. Die Veränderungen in den kommunikativen Verhältnissen, die sich aus den grundlegenden Wandlungen in den sozialökonomischen Verhältnissen seit der industriellen Revolution ergaben, hatten, vielfältig vermittelt, Auswirkungen auf die Funktionsweise der deutschen Sprache. Um sie angemessen beschreiben

zu können, ist es erforderlich, die sprachliche Situation vor dem Einsetzen der industriellen Revolution kurz zu skizzieren.

3.1. Als Ausdruck kommunikativer Verhältnisse, die von den spezifischen Entwicklungsbedingungen Deutschlands zum Kapitalismus geprägt waren, hatte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Funktionsweise der deutschen Sprache herausgebildet, die im folgenden Gefüge der Existenzformen des Deutschen ihren Niederschlag fand. Es bestand aus der nationalen Literatursprache, verschiedenen großlandschaftlich gültigen Umgangssprachen, Territorialdialekten, die eine starke Aufgliederung in Ortsmundarten aufwiesen, und Stadtdialekten, die möglicherweise bereits – wenigstens in Ansätzen – eine Entwicklung in Richtung auf den Typ der niederen, dialektnahen Umgangssprache genommen hatten. Die entscheidenden Impulse zur Herausbildung dieses Gefüges sprachlicher Existenzformen, zwischen denen vielfältige dialektische Wechselbeziehungen bestanden, waren von der frühkapitalistischen Entwicklung in Deutschland auf der Wende vom 15. zum 18. Jahrhundert ausgegangen. Der Schwerpunkt der sprachlichen Entwicklung lag seit den Ereignissen der frühbürgerlichen Revolution auf der Herausbildung einer Literatursprache von nationaler Geltung aus den verschiedenen territorial gebundenen Literatursprachen; dieser Prozeß, der durch die Niederlage der progressiven Kräfte in der frühbürgerlichen Revolution und durch die spezifische Entwicklung, die Deutschland in der Folge dieser historischen Ereignisse nahm, verzögert wurde, hatte trotz aller Hemmnisse in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Stand erreicht, daß von der Existenz einer Literatursprache mit Geltung für das gesamte deutsche Sprachgebiet, einer nationalen Literatursprache gesprochen werden kann. Mit Ausnahme von Orthographie und Orthoepie existierte eine kodifizierte Norm, die im Bereich der Lexik durch die Zulassung territorialer Varianten gekennzeichnet war. Sie stellte Ende des 18. Jahrhunderts ein polyfunktionales Gebilde dar, das durch funktionalstilistische Differenzierung gekennzeichnet war.

Als eigenständige Existenzform der Sprache hatte sich vor allem in den größeren Städten eine Variante der Umgangssprache herausgebildet, die wegen ihrer Geltung für größere Sprachräume wie z. B. das Obersächsische oder Schwäbische als großlandschaftliche Umgangssprache bezeichnet wird. Träger dieses Typs von Umgangssprache, die, vorwiegend als gesprochene Sprachform existierend, zwar aus Dialekten entstanden war, aber eine relativ starke Nähe zur Literatursprache aufwies, waren gebildete Schichten des Bürgertums in den Städten und der Adel. Beispiele großlandschaftlicher Umgangssprachen sind das sog. Honoratiorenschwäbisch oder das Missingsch in Mecklenburg. Daneben war in Ansätzen eine andere Variante der Umgangssprache, die sog. niedere Umgangssprache, in den Städten vorhanden, die, aus entsprechenden Stadtdialekten hervorgegangen, besonders von Angehörigen kleinbürgerlicher Schichten wie der Handwerker, Kleingewerbetreibenden, der Stadtarmut, proletarischen Schichten gesprochen wurde. Diese dialektnahe Umgangssprache wies in den Normen eine relativ große Variationsbreite auf.

Der größte Teil der Bevölkerung, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch auf dem Lande wohnte, bediente sich nach wie vor des Dialekts. Als damals noch dominierende Existenzform besaß er jeweils nur einem eng begrenzten territorialen Geltungsbereich; infolge der seit dem frühen Mittelalter zunehmenden Differenzierung des Dialekts in Ortsmundarten hatten sich

zusätzlich vielfach innerhalb eines Dialektgebietes von Dorf zu Dorf erhebliche sprachliche Unterschiede herausgebildet, die eine großräumige Kommunikation mit Hilfe des Dialekts wesentlich erschwerten bzw. unmöglich machten. Für die Landbevölkerung war der Dialekt bzw. die Ortsmundart das diesen agrarischen Existenzbedingungen angemessene und für ihre Bedürfnisse ausreichende Kommunikationsmittel. Seit der Existenz übergreifender Sprachformen wie der Literatursprache, deren Verwendung Schulbildung voraussetzte, die nur Angehörige des gehobenen Bürgertums und des Adels besaßen, wurde jedoch die alleinige Beherrschung des Dialekts — sei es einer Ortsmundart, sei es eines Stadtdialekts — zu einem sozialen Kennzeichen für die Zugehörigkeit zu den unterprivilegierten Schichten des Volkes.

3.2. Mit der Veränderung der kommunikativen Verhältnisse unter dem Einfluß der industriellen Revolution wuchs nun die Bedeutung der niederen Umgangssprache im Gefüge der Existenzformen des Deutschen erheblich, d. h. es kam zu Verschiebungen im Existenzformengefüge, das sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts herausgebildet hatte.

Von besonderer Bedeutung für die weitere Entwicklung der niederen Umgangssprache in den Städten waren die Zuwanderer aus den Dörfern, die im Rahmen des Kapitalisierungsprozesses freigesetzt worden waren, wie z. B. ehemalige Tagelöhner, Landarme und Handwerker, aber auch Saisonarbeiter und Pendler. Sie bildeten gemeinsam mit den bereits in den Städten ansässigen Angehörigen sozial deklassierter Schichten wie verarmten Handwerkern, einfachen Gewerbetreibenden und der Stadtarmut die Grundlage für die sich entwickelnde Arbeiterklasse sowie das Proletariat. Vor allem vom Land stammende Zuwanderer — dasselbe gilt für die Pendler sowie diejenigen, die im Rahmen der Binnenwanderungen zeitweilig ihren Heimatort verließen und in den industriellen Zentren Arbeit suchten — beherrschten in der Regel nur den Dialekt, d. h. im Einzelfall eine spezielle Ortsmundart. Diese konnte mit dem Dialekt einer Stadt bzw. der dort existierenden niederen Umgangssprache in wesentlichen Zügen übereinstimmen, sofern der Zuwanderer aus der näheren Umgebung der betreffenden Stadt stammte; beim Pendler waren diese Bedingungen meist gegeben. Sie konnte jedoch auch, z. B. im Falle der im Rahmen der Binnenwanderungen Arbeit Suchenden, deren Heimatorte oft weit entfernt vom Arbeitsort lagen, andere strukturelle Züge aufweisen als der Stadtdialekt bzw. die niedere Umgangssprache des Arbeitsortes. Aus der Notwendigkeit heraus, sich im Arbeitsprozeß in der Stadt bzw. in dem jeweiligen industriellen Zentrum verständigen zu müssen, paßten sich die Zuwanderer den sprachlichen Bedingungen des Arbeitsortes an. Sie eigneten sich die dort gesprochene niedere Umgangssprache an und trugen gleichzeitig zu ihrer Entwicklung bei, indem sie Elemente in sie einbrachten, die ihren Heimatmundarten entstammten. Damit erweiterte sich der Kreis derer, die die niedere Umgangssprache in den Städten sprachen, erheblich; breitere Schichten der städtischen Bevölkerung, insbesondere Angehörige der sich entwickelnden Arbeiterklasse sowie des Kleinbürgertums, wurden zum Träger dieser Existenzform der Sprache.

Im Unterschied zu den großlandschaftlichen Umgangssprachen existierte eine wesentlich höhere Zahl verschiedener niederer Umgangssprachen mit jeweils kleinräumigen Geltungsbereichen, der durch die jeweilige Stadt bzw. das industrielle Zentrum und deren nähere Umgebung bestimmt war. Die niedere Umgangssprache einer Stadt oder eines industriellen Zentrums hatte

sowohl enge Beziehungen zu den Ortsmundarten der Umgebung als auch zu dem großlandschaftlichen Typ der Umgangssprache, der in dem betreffenden Territorium Geltung besaß. Die Städte mit ihren Umgangssprachen bildeten im jeweiligen Sprachraum Inseln, die allmählich anwuchsen, indem sie ihre sprachlichen Neuerungen in die benachbarten Orte ausstrahlten, so daß die alten Formen nach und nach aus einem kleineren oder auch größeren Gebiet verschwanden. Zur Vergrößerung des Geltungsbereichs der niederen Umgangssprache trug einmal bei, daß die Städte durch die Eingemeindung von Dörfern und Ortschaften, die in der unmittelbaren Nähe lagen, ständig wuchsen. Schrittweise gaben mit ihrer Eingemeindung auch die niederen Schichten des Volkes in den Vororten ihre ererbte Ortsmundart auf und bedienten sich der Umgangssprache. Zum anderen waren auch die Pendler an ihrer Verbreitung in der näheren Umgebung der Städte beteiligt. Voraussetzung für ihre Existenz sowie sprachliche Wirksamkeit war die mit der Industrialisierung in Verbindung stehende Entwicklung des Verkehrswesens. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die Zahl derjenigen Dorfbewohner ständig, die mit öffentlichen Verkehrsmitteln täglich in die Stadt zur Arbeit und am Abend wieder zurück aufs Land fuhren. Diese Menschen, die gleichzeitig der städtischen wie auch der Dorfgemeinschaft angehörten und ständig zwischen beiden hin und her pendelten, unterdrückten als erste die auffälligen, d. h. primären Merkmale ihrer Ortsmundart und strebten nach der höheren, der Literatursprache näher stehenden Sprachform der in der Stadt ansässigen Arbeitskollegen. Am Abend, nach der Rückkehr aus der Stadt, wirkten sie in gleicher Weise auf ihre dörfliche Umgebung, und zwar nicht nur auf ihre Familienangehörigen. Der in der Stadt Arbeitende genoß unter den Dorfbewohnern ein bestimmtes Ansehen, das auch seinen sprachlichen Ausdruck als vorbildlich und nachahmenswert erscheinen ließ.

Die einzelnen niederen Umgangssprachen unterschieden sich im 19. Jahrhundert zum Teil noch erheblich voneinander. Differenzierende Faktoren stellten u. a. die Entstehungsbedingungen der jeweiligen Stadt bzw. des industriellen Zentrums, die Herkunft und die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung, der Charakter des dominierenden Produktionsprozesses und nicht zuletzt die Spezifik des Sprachraums einschließlich seiner Geschichte, in dem die betreffende Stadt entstanden war, dar. Städte wie Berlin, Leipzig, Hamburg oder Essen werden als Großstädte und industrielle Zentren, in denen sich große Menschenmassen zu konzentrieren begannen, sprachlich eine größere Ausstrahlungskraft auf ihre Umgebung besaßen und damit zur Verbreitung der in ihnen gesprochenen niederen Umgangssprache beigetragen haben als irgendeine Landstadt, z. B. Mecklenburgs, deren ökonomische Struktur vorwiegend von der agrarischen Produktion bestimmt war und in der es an einer Konzentration größerer Menschenmassen fehlte. Kleinere und verkehrsabgelegene Orte konnten daher oft mit ihrer ländlichen Umgebung sprachlich völlig oder zumindest weitgehend konform gehen, so daß sie für die Ausbildung und Verbreitung von niederen Umgangssprachen kaum Bedeutung hatten. Die niedere Umgangssprache war — sieht man von den Pendlern ab, die sicher in der Mehrzahl noch ihre Ortsmundart beherrschten, der sie sich in der heimischen Kommunikationssphäre nach Rückkehr von der Arbeit in der Stadt bedienten — das vorherrschende Kommunikationsmittel breiter Schichten der Bevölkerung in den größeren Städten. Als Allgemeinsprache fungierte sie in der

Kommunikationsgemeinschaft der Familie und im privaten Verkehr außerhalb des Arbeitsprozesses genauso wie in der Kommunikationsgemeinschaft des Arbeitskollektivs; sie war dementsprechend in der Lexik soweit mit Elementen von Fachwortschätzen durchsetzt, wie es für die sprachliche Bewältigung des industriellen Fertigungsprozesses am Arbeitsplatz erforderlich war. Im Unterschied zur heimischen Ortsmundart, mit deren Hilfe die neuen Kommunikationsbedürfnisse nicht mehr befriedigt werden konnten, entsprach die niedere Umgangssprache den Anforderungen, die der neue sozialökonomische Status des Industriearbeiters und Proletariers, des Angehörigen niederer sozialer Schichten in der Stadt, denen wegen des Bildungsmonopols der bürgerlichen Klassengesellschaft die Voraussetzungen für die Erlernung der Literatursprache fehlten, mit sich brachte. Die niedere Umgangssprache wurde allerdings zunächst keineswegs von allen Stadtbewohnern gleichzeitig übernommen. Bis Ende des 19. Jahrhunderts existierten z. B. (SCHÖNFELD 1977, 176) in Magdeburg noch soziale Gruppen wie die der Fischer und Schiffer, die sich als stärker in sich geschlossene Kommunikationsgemeinschaften vorwiegend der Stadtmundart bedienten. Gewöhnlich hing die Aneignung der Umgangssprache von den Erfordernissen der beruflichen Tätigkeit, ab. Vielfach begann der Übergang zur Umgangssprache damit, daß man in bestimmten Kommunikationssituationen noch Dialekt – sei es den heimischen im Verkehr mit dem aus derselben Gegend ebenfalls zugewanderten Landsmann, sei es den Stadtdialekt – sprach, in anderen, vor allem berufliche Belange betreffenden Angelegenheiten die Umgangssprache; man wurde zweisprachig. Insgesamt verstärkte sich dann gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts die Tendenz immer mehr, daß die niedere Umgangssprache – in Magdeburg gingen z. B. (SCHÖNFELD 1977, 175) die Arbeiter in der Mehrzahl gegen 1830 zur Umgangssprache über – zum dominierenden und alleinigen Kommunikationsmittel breiter städtischer Schichten, insbesondere der Arbeiter, wurde; der Dialekt wurde allmählich aufgegeben, womit die Zweisprachigkeit verloren ging.

3.3. Die wachsende Bedeutung verschiedener Varianten der Umgangssprache im allgemeinen, der niederen Umgangssprache im besonderen für die gesellschaftliche Kommunikation brachte entscheidende Veränderungen in der Funktionsweise des Deutschen und damit im Gefüge der Existenzformen mit sich. Das betrifft zunächst das Verhältnis von Umgangssprache und Dialekt. Die Abwanderung großer Teile der Landbevölkerung in die Städte und industriellen Zentren, die Verschiebung des zahlenmäßigen Verhältnisses zwischen Land- und Stadtbevölkerung zugunsten der letzteren hatte zur Folge, daß die Zahl derer, die sich des Dialekts, im jeweiligen Einzelfall einer speziellen Ortsmundart bedienten, geringer wurde; denn in den Städten paßte sich – wie dargelegt wurde – die Masse der Zuwanderer entsprechend den kommunikativen Bedingungen den dortigen sprachlichen Gepflogenheiten an und eignete sich die hier entstandene niedere Umgangssprache an. Die Verringerung der Zahl der Dialektsprecher hatte also eine Reduzierung des Umfangs der sozialen Basis der Dialekte zur Folge.

Darüber hinaus nahm seit der industriellen Revolution der Wert des Dialekts als Kommunikationsmittel insgesamt ab. Unter feudalen Bedingungen war die Masse der Menschen an den Grund und Boden gebunden und verließ in der Regel den angestammten Wohnort kaum. Für diese Lebens- und Arbeitsverhältnisse war der ortsgebundene Dialekt ein völlig ausreichendes Kommuni-

kationsmittel. Gerade seine Ortsgebundenheit und seine territorial begrenzte Gültigkeit aber stellten unter kapitalistischen Bedingungen, die im Zusammenhang mit der Herausbildung der bürgerlichen Nation einen Verkehr über die engen Grenzen der einzelnen Territorien erforderlich machten, ein wesentliches Hindernis für eine weiträumige Kommunikation dar. Zu seiner begrenzten Gültigkeit, die ihn für eine großräumige Kommunikation ungeeignet machte, trat außerdem hinzu, daß dem Dialekt, dessen Wortschatz im Grunde eine agrarische Lebenssphäre widerspiegelte, gerade im Wortschatz viele Elemente fehlten, die zur Bewältigung der Kommunikation unter den Bedingungen einer sich entwickelnden Industriegesellschaft erforderlich waren, z. B. Elemente von Fachwortschätzen. Natürlich nahm unter dem Einfluß von Umgangssprachen unterschiedlichen Typs sowie der Literatursprache auch der Dialekt in begrenztem Umfang modernes Wortgut auf; dabei ist vor allem an die zweisprachigen Pendler als Vermittler zu denken. Aber damit änderte sich nichts an seinem Grundcharakter. Der Dialekt wurde also allmählich unter kapitalistischen Verhältnissen zu einem Kommunikationsmittel, das auf Grund seines spezifischen Charakters den Erfordernissen der Kommunikation unter diesen Verhältnissen nicht mehr gerecht werden konnte. Dieser Prozeß, in dessen Verlauf der Dialekt als sprachliche Grundschicht durch die niedere Umgangssprache und andere Typen von Umgangssprachen abgelöst wurde, hatte im Grunde schon früher eingesetzt, erhielt jedoch durch die Auswirkungen der industriellen Revolution, d. h. durch die zunehmende Vergesellschaftung der Arbeit, neue entscheidende Impulse.

Die Veränderungen im Gefüge der sprachlichen Existenzformen betreffen jedoch auch das Verhältnis zwischen Umgangssprachen und Literatursprache. Bis dahin hatte die Literatursprache nur eine schmale soziale Basis. Einmal bestand für breite Schichten des Volkes keine Notwendigkeit zur Erlernung der Literatursprache; zur Befriedigung ihrer kommunikativen Bedürfnisse reichten der Dialekt bzw. die Umgangssprache aus. Zum anderen verhinderte das bürgerliche Bildungsprivileg den Zugang zur Literatursprache, die man in der Regel nur nach einem längeren Schulbesuch, der für die Masse der Bevölkerung ausgeschlossen war, beherrschen lernte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm nun jedoch – vor allem im Zusammenhang mit dem Aufschwung der Arbeiterbewegung – die Zahl derer zu, die sich aus den Reihen der Arbeiterklasse bzw. des Kleinbürgertums die Literatursprache – sei es über den Besuch von Veranstaltungen der Arbeiterbildungsvereine, sei es durch anderweitige autodidaktische Anstrengungen – anzueignen begannen: Sprecher der niederen Umgangssprache bzw. anderer Typen von Umgangssprachen erlernten die Literatursprache. Insgesamt lassen sich in der Literatursprache des 19. Jahrhunderts folgende Entwicklungstendenzen feststellen:

(1) Die geschriebene Literatursprache und ihre Normen entwickeln sich unter starkem Einfluß gesprochener Sprachformen, insbesondere der verschiedenen Typen von Umgangssprachen. Dieser Vorgang steht in engem Zusammenhang mit der Tatsache, daß sich ihre soziale Trägerschicht allmählich erweitert, vor allem durch Menschen, für die bisher aufgrund ihres sozialökonomischen Status keine Notwendigkeit bestand, sich anderer Existenzformen als des Dialekts oder der Umgangssprache zu bedienen. Diese Normentwicklung, die von immer einflußreicher werdenden Massenmedien gefördert wird, entspricht

den Anforderungen der Kommunikation unter den Bedingungen zunehmender Vergesellschaftung der Arbeit. Demgegenüber tritt der Ausgleich sprachgeographisch bedingter Differenzierung, der die Sprachentwicklung vom 15. bis 18. Jahrhundert wesentlich gekennzeichnet hatte, in den Hintergrund. Gleichzeitig vergrößert sich in Übereinstimmung mit wachsenden kommunikativen Anforderungen der Anwendungsbereich der Literatursprache, was zu einer weiteren funktionalstilistischen Differenzierung führt.

(2) Unter den für das 19. Jahrhundert charakteristischen Tendenzen der Sprachentwicklung auf den einzelnen Ebenen des Sprachsystems sind folgende besonders hervorzuheben:

– Im Zusammenhang mit der Entwicklung von Wissenschaft und Technik, die die industrielle Revolution mit sich brachte, entstehen Fachwortschätze der Naturwissenschaften und Technik, z. B. der Medizin, Biologie, Chemie, Elektrotechnik, Mechanik usw. In dem Maße, wie die einzelnen Sachbereiche für größere Teile der Gesellschaft von Bedeutung werden, dringen Teile dieser Fachwortschätze in den Allgemeinwortschatz der Literatursprache ein.

Gleichzeitig werden auch in den Gesellschaftswissenschaften Fachwortschätze geschaffen, z. B. durch K. MARX und F. ENGELS. Sie knüpfen an die bürgerliche politische Ökonomie, die klassische deutsche Philosophie und die Lehre vom Klassenkampf an und entwickeln sie zur Lehre des Marxismus weiter. Mit der Verschärfung der Klassengegensätze zwischen Bourgeoisie und Arbeiterklasse nehmen im ideologierelevanten Teil des Wortschatzes semantische Differenzierungen, die verschiedene Klassenstandpunkte widerspiegeln, erheblich zu.

– Während die Herausbildung einer relativ einheitlichen Norm der Literatursprache mit Geltung für das gesamte deutsche Sprachgebiet in der Grammatik und Lexik gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu einem relativen Abschluß gekommen war, fehlte diese noch in der Schreibung und Aussprache. Die Durchsetzung entsprechender präskriptiver Normen war bis dahin am Fehlen eines Staates gescheitert, der die Möglichkeit besaß, entsprechende Regelungen zentral durchzusetzen. Mit der Gründung des Deutschen Reiches von 1871 waren diese Voraussetzungen gegeben. 1880 verfaßte K. DUDEN sein „Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“, das 1901/2 eingehend überarbeitet wurde. Danach schlossen sich auch Österreich und die deutschsprachige Schweiz den hier festgelegten orthographischen Regelungen an. Der Normierung der Orthographie folgte 1898 die der Aussprache durch „Die Deutsche Bühnenaussprache“ von TH. SIEBS. Darin erhob er für die mündliche Variante der Literatursprache einen Sprachgebrauch zur Norm, der entsprechend dem Trend seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weitgehend die norddeutsche Artikulation zur Grundlage hatte.

VÝVOJOVÉ TENDENCE V NĚMECKÉM JAZYCE 19. STOL.

Úvod stati je věnován objasnění sociálních a ekonomických vlivů na jazykový vývoj Německa v 2. pol. 18. a v 19. století (změny v sociální struktuře obyvatelstva za průmyslové revoluce).

V další části stati se zkoumá se zřetelem k historickému vývoji jazyka a jeho proměnlivých komunikativních funkcí soudobý systém útvarů národního jazyka (existenčních forem). Těžiště rozvoje novodobého celonárodního jazyka spočívalo už v 2. pol. 18. stol. ve vytváření jeho spisovné podoby. Jako samostatné existenční formy mluvené řeči vznikly ve velkých městech varianty běžné mluveného jazyka, jejichž podobu, rozsah i význam ovlivnil rodící se proletariát. V pol. 19. stol. se staly tyto varianty běžné mluveného jazyka i dominujícím komunikačním prostředkem širokých vrstev městského obyvatelstva. Tento vliv se jako vývojová tendence promítl i ve spisovném jazyce, v němž na druhé straně dochází k rozvoji odborné slovní zásoby (rozvoj vědy a techniky). V poslední třetině vrcholil jazykový rozvoj dotvořením normy i v oblasti ortografie a ortoepie (K. Duden, Th. Siebs).

LITERATURVERZEICHNIS

1. zitierte Literatur

- Becker 1960 = Becker, Walter, Die Bedeutung der nichtagrarischen Wanderungen für die Herausbildung des industriellen Proletariats in Deutschland, unter besonderer Berücksichtigung Preußens von 1850 bis 1870, in: Mottek, Blumberg, Wutzmer, Becker, Studien zur Geschichte der industriellen Revolution in Deutschland, Berlin 1960, S. 209–238
- Hartung 1976 = Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft, von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Wolf Dietrich Hartung, 2. unveränderte Auflage, Berlin 1976
- Mottek 1960 = Mottek, Hans, Einleitende Bemerkungen – Zum Verlauf und zu einigen Hauptproblemen der industriellen Revolution in Deutschland, in: Mottek, Blumberg, Wutzmer, Becker, Studien zur Geschichte der industriellen Revolution in Deutschland, Berlin 1960, S. 11–63
- Schönfeld 1977 = Schönfeld, Helmut, Zur Rolle der sprachlichen Existenzformen in der sprachlichen Kommunikation, in: Normen in der sprachlichen Kommunikation, Berlin 1977, S. 163–208

2. durchgesehene Literatur (Auswahl)

- *Die Auswirkungen der industriellen Revolution auf die deutsche Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert*, von einem Autorenkollektiv unter Leitung von J. Schildt, Berlin 1981
- Bellmann, G., *Mundart und Umgangssprache in der Oberlausitz*, Marburg 1961
- Bergmann, *Mundart und Umgangssprache im Industriegebiet um Karl-Marx-Stadt-Zwickau*, Halle 1965
- Bichel, U., *Problem und Begriff der Umgangssprache in der germanistischen Forschung*, Tübingen 1973
- Debus, Fr., *Zwischen Mundart und Hochsprache*, in: Zeitschrift für Mundartforschung 29, 1962, S. 1–43
- Debus, Fr., *Stadtsprachliche Ausstrahlungen und Sprachbewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts*, in: Marburger Universitätsbund, Jahrbuch 1963, hrsg. v. L. E. Schmidt, S. 17–68
- Engel, U., *Schwäbische Mundart und Umgangssprache*, in: Muttersprache 72, 1962, S. 257–261
- *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*, Leipzig 1983. Mundarten S. 384–415; Literatursprache S. 415–430; Umgangssprache S. 430–440
- Große, R., *Tradition und Innovation in der Umgangssprache der Großstadt*, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 89, Halle 1967, S. 440–451
- Kettmann, G., *Sprachverwendung und industrielle Revolution*. Studien zu den Bedingungen umgangssprachlicher Entwicklung und zur Rolle der Umgangssprache in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Studien zur deutschen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts, Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 66/I, Berlin 1980

- *Kommunikation und Sprachvariation*, von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von W. Hartung und H. Schönfeld, Berlin 1981
- *Lexikon der germanistischen Linguistik*, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen 1980. Umgangssprache S. 379—383; Soziolekt S. 358—363; Standardsprache S. 375—379
- Moser, H., „Umgangssprache“. Überlegungen zu ihren Formen und ihrer Stellung im Sprachganzen, in: *Zeitschrift für Mundartforschung* 33, 1966, S. 247—266
- Schönfeld, H., *Die Veränderungen in der Sprache und im sprachlichen Verhalten der werktätigen Klassen und Schichten der Magdeburger Börde und der Stadt Magdeburg unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen bis 1917/18*, in: *Bauer und Landarbeiter im Kapitalismus in der Magdeburger Börde*, hrsg. von H.—J. Raab und B. Weissel, Berlin 1982, S. 215—264
- *Studien zur deutschen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Naturwissenschaftliche und technische Fachlexik, Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 66/III, Berlin 1980

